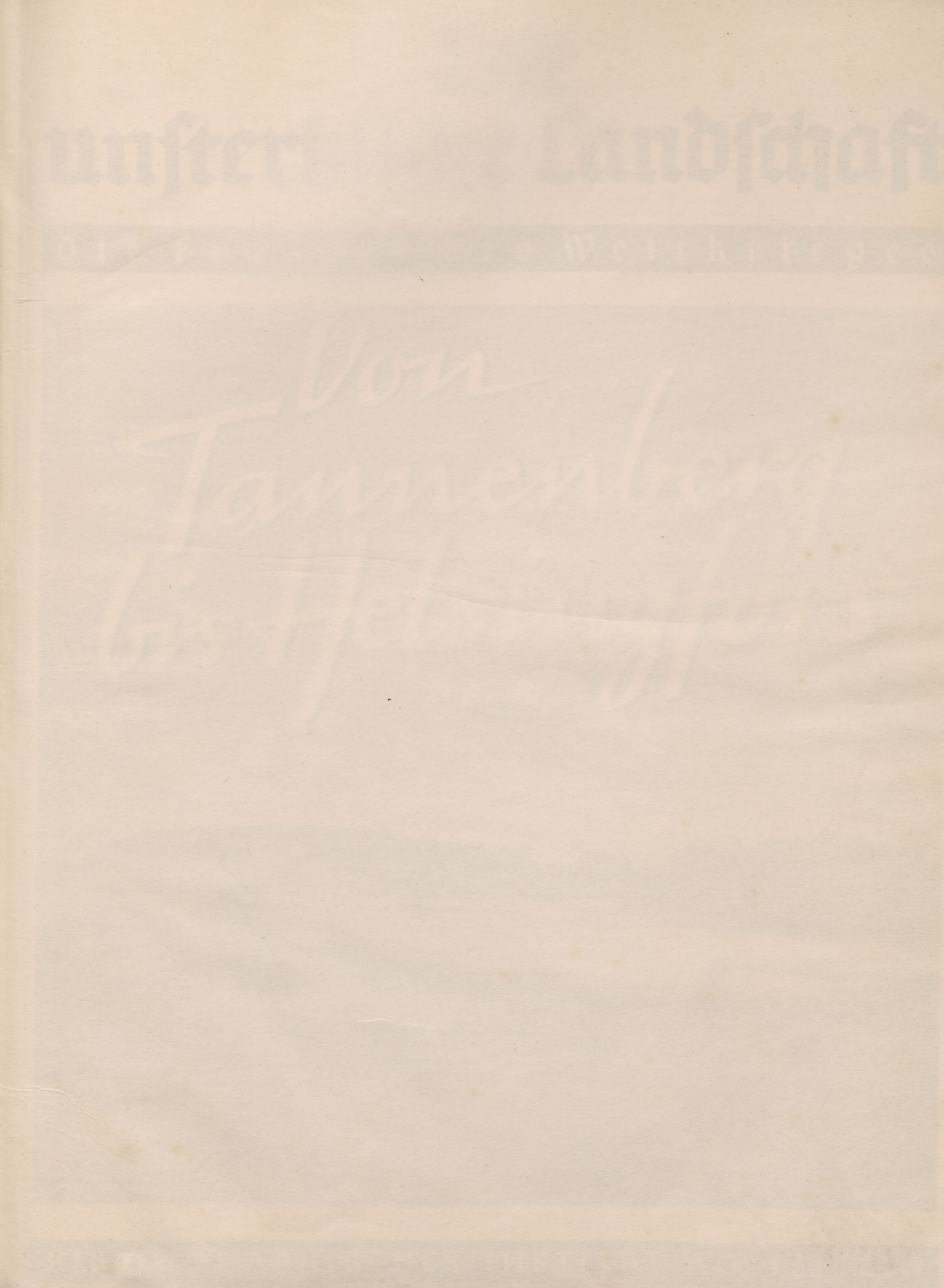
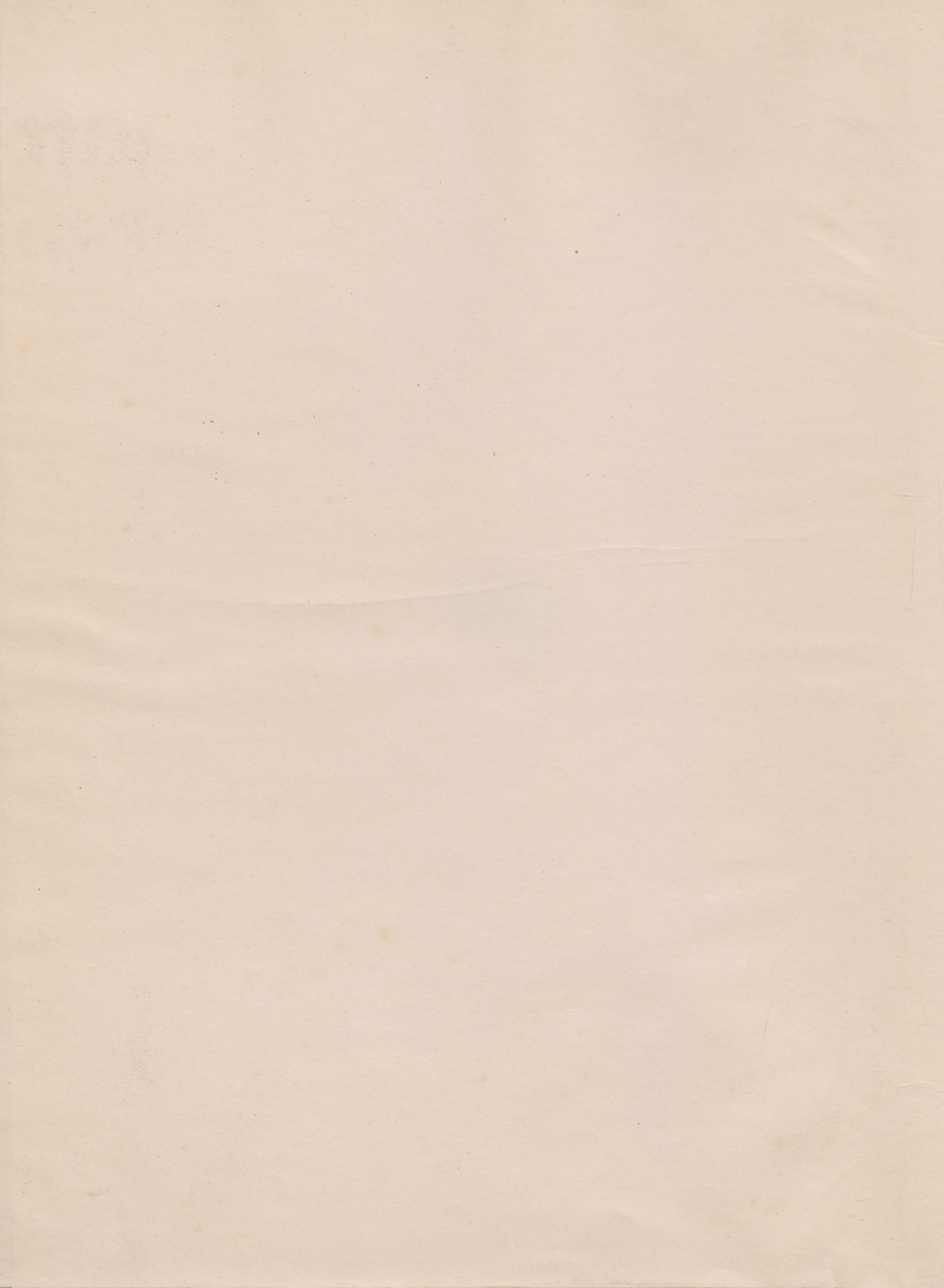
bis
Helsingfors


Stadt-
Bibliothek
Elbing





Die unsterbliche Landschaft

Die Fronten des Weltkrieges



BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG. LEIPZIG


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA


Stadt-
Bibliothek
Elbing



Die unsterbliche Landschaft

Die unsterbliche Landschaft

Die Fronten des Weltkrieges

Ein Bilderwerk

herausgegeben von

Erich Otto Volkmann



Bibliographisches Institut AG. in Leipzig

1934



Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig

Vorwort

In dem Sammelwerk „Die unsterbliche Landschaft" soll ein neuer, bisher sonderbarerweise noch niemals aufgegriffener Gedanke Gestalt gewinnen: Die Betrachtung des Gesamtkriegserlebnisses von der Landschaft aus.

Die Millionen deutscher Soldaten, die im Felde gestanden haben, tragen in ihrer Seele die Erinnerung an die Landschaften, in denen sie in diesen vier Jahren gelebt, gekämpft und gelitten haben. Für ihr ganzes Leben begleitet die aus den Wasserlöchern Flanderns, den endlosen Weiten Rußlands, der verkarsteten Hochgebirgswelt des Balkans Heimgekehrten das Gefühl tiefer innerer Verbundenheit mit dem Boden, den sie eroberten, für dessen Verteidigung sie bluteten, auf dem ihre Freunde und Kameraden starben. Noch nach vielen Jahren eines ganz anders gearteten friedlichen Lebens kann der Geruch feuchten Erdreichs, der Schrei eines Vogels in schneestiller Wintereinsamkeit, ein mühevoller Gang auf holbriger Geröllhalde oder der Anblick einer blauschwarz bewaldeten Horizontlinie vor leuchtendem Abendhimmel plötzlich und mit zwingender Gewalt Bilder der Vergangenheit in ihnen aufrühren, die schon ganz versunken waren. Es steht dann in jähem Erinnern „ihre" Landschaft aus dem Kriege wieder vor ihnen, die ihnen zum Erlebnis, vielleicht zum Schicksal wurde.

Der Soldat erlebte den Wechsel der Landschaft nicht, wie man ihn auf einer Reise erlebt. Dafür lastete der schwere Ernst des Krieges zu sehr auf Tag und Stunde. Die unermeßlichen Gegensätze zwischen der Kulturlandschaft Flanderns und Frankreichs und der Armseligkeit Rußlands und des Balkans gingen in sein Bewußtsein meist nur in sehr primitiver Form und unter vorwiegend praktischen Gesichtspunkten ein. Das Wesentliche und Charakteristische der Landschaften, in denen er damals kämpfte, wurde ihm nur selten so klar und deutlich, daß er sich selbst ein fest umrissenes Bild machen und seinen Angehörigen und Freunden eine genaue Vorstellung vermitteln konnte.

Viele, die später im Frieden die Schlachtfelder wieder aufsuchten, sind enttäuscht heimgekehrt. Was sie gesehen hatten, war nicht „ihre" Landschaft, verflucht und geliebt, erfüllt vom Geruch und Getöse des Kampfes, durchbebt vom Schrecken tausendfachen Todes; es war eine friedliche, willfährige Reiselandschaft geworden, in der die „historische Erinnerung" allzu geflissentlich gepflegt wurde. Das gewisse Heimatgefühl, das den ehemaligen Frontsoldaten mit seinen Kriegslandschaften verbindet, kann heute an Kriegerdenkmälern und künstlich erhaltenen Ruinen kein Genüge mehr finden.

Die Landschaft des Weltkrieges, wie sie der Soldat gesehen und erlebt hat, ist verschwunden. Das Leben hat sie wieder in Besitz genommen und die Spuren des Kampfes, soweit es anging, getilgt. Sie wird als ewiges Vermächtnis gewaltigen Zeitgeschehens nur noch in den Bildern lebendig erhalten, die an Ort und Stelle im Kriege aufgenommen worden sind. Diese Bilder können, und das ist der Sinn dieses Bilderwerkes, dem Soldaten, der „draußen" war, das Besondere und Einzigartige jeder Landschaft wieder in die Erinnerung zurückrufen. Wort und Bild sollen ihm vielleicht auch die Sprache vermitteln, um das auszudrücken, was er oft nur unbewußt empfindet.

Die Schlachtfelder, auf denen zwei Millionen deutscher Soldaten ruhen, sind im höchsten Sinne „unsterbliche Landschaft". Sie im Geist des Volkes unsterblich zu erhalten, heißt dem heroischen Gedanken dienen, der Deutschlands Zukunft trägt.

Es ist mir herzliches Bedürfnis, meinen alten Kriegskameraden, die mir bei der Herstellung des Textes und der Auswahl der Bilder behilflich gewesen sind, auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen.

Erich Otto Volkmann

Potsdam, im Juli 1934.

Von Tannenberg bis Helsingfors

Die Bildvorlagen stellten zur Verfügung: Amt für Ostwerbung; Boedecker, Berlin; Otto Haeckel, Berlin; Elisabeth Häusel, Berlin; Enno Kind, Berlin; Dr. Krause, Berlin; Fritz Krauskopf, Königsberg (Ostpreußen); Kühlewindt, Königsberg (Ostpreußen); Perling, Königsberg (Ostpreußen); Reichsarchiv, Potsdam; R. Sennecke, Berlin; Transocean, Berlin, u. a.

Feind im Land! — Bei Gumbinnen und weiter südlich bei Walterkehmen bis zur Rominter Heide und bis Goldap hin dröhnte die Schlacht. Ostpreußen war in Not. — Die Felder rechts und links der Straßen, die rückwärts, nach Westen zu, auf Königsberg und Bartenstein führten, waren bedeckt mit flüchtenden Landeseinwohnern, mit Fuhrwerk und Viehherden. Ein ganzes Volk schien im Aufbruch.

Im Augenblick aber war eine fast atemlose Stille, als seien die Massen mitten in der Bewegung plötzlich erstarrt. Die Männer standen in unschlüssiger Haltung bei den halbabgeschirrten Pferden, die Gesichter nach Osten gerichtet, von wo der Gefechtslärm herüberdrang. Die Frauen und Kinder hockten am Boden oder saßen auf den hochgetürmten Wagen. Kein Wort des Jammers und der Klage war hörbar. Diese Menschen des preußischen Ostens waren sich des tragischen Ernstes und der Verpflichtung der Stunde bewußt.

Die Augustsonne brannte heiß. Auf den Feldern reifte eine gesegnete Ernte, wie seit langen Jahren nicht. Der Roggen stand schon in den Garben. Aber in den zahllosen Gehöften, die regellos das Land besäten, regte sich keine Hand mehr. Sie lagen wie ausgestorben. —

Vorn, bei Gumbinnen, floß jetzt Blut in Strömen, das Blut der Kinder Ostpreußens und Westpreußens. Sie kämpften für den Boden der Heimat, für den kargen preußischen Boden, der keine Schätze zu vergeben hatte, der als Grenzland immer bedroht war, immer verteidigt werden mußte. Aber an diesem Boden hingen sie mit einer stummen, starken Liebe; sie liebten ihn mehr vielleicht als die Menschen drin im Reich den ihren; gerade weil sie ihm alles abringen und weil sie immer neu um ihn kämpfen mußten. — In dieser furchtbaren Stunde tödlicher Angst spürten sie doppelt, was die Heimat für sie bedeutete. Und auch das fühlten sie, daß in dem Kampfe, der da vorn begonnen hatte, alles auf dem Spiele stand. Freiwillig würde der Russe Ostpreußen nie mehr verlassen, wenn er es in seine Gewalt brachte.

Ostpreußen russisch! Sie wußten, was das hieß. Sie kannten das fremde Volk drüben jenseits der Grenze. Wenn man hinüberkam nach Wirballen oder Suwalki oder Augustow, dann begann eine neue Welt. An den Grenzpfählen hörten die sauberen Dörfer und Gehöfte mit ihren Gärten und Blumen auf, die sorgsam bestellten Äcker und die guten festen Straßen. Drüben standen zwischen Sand und Kiefern armselige Häuser, weidete auf magerer Hutung geringes Vieh. Mit tiefer innerer Beglückung waren sie sich der Unterschiede der Kultur und des Blutes bewußt geworden. Blut und Boden wachsen in langen Zeiträumen zu lebendiger Einheit zusammen, die keine Macht der Erde mehr zerreißen kann. Was deutsch war, blieb hier in alle Ewigkeit deutsch. Die Grenzen hatten ihren letzten endgültigen Sinn erhalten. Wer an ihnen rüttelte, entfachte einen Kampf auf Leben und Tod.

Deutsches Blut gegen slawisches Blut. — Bei Gumbinnen rollten die eisernen Würfel. Die Söhne des Landes würden tun, was ihre Pflicht war. — Ging aber die Schlacht verloren, dann mochte Gott helfen. Dann mußten sie Haus und Hof und die Erde, die sie bebauten, verlassen. Denn das war ihr fester, unabänderlicher Entschluß, und darum herrschte auf den Feldern zwischen Darkehmen und Insterburg jene seltsam atemlose Stille: Lieber wollten sie das freie Erbe preisgeben und das bittere Brot der Fremde essen, als russisch oder polnisch werden. — —

Es wurde Abend, die Nacht sank herab. Langsam erstarb der Lärm der Schlacht. Der Feuerschein brennender Gehöfte glühte im Osten auf.

Auf der Straße Hufeklappern jagender Reiter, Kettenklirren, Räderrollen. In unendlicher Folge Wagen, marschierende Kolonnen — — Nach Westen. —

Auf den Feldern, langsam ansteigend, langsam abklingend ein Aufstöhnen, wie eine furchtbare Klage und Anklage: Die Heimat verloren. —

Generaloberst von Prittwitz handelte nach sorgfältiger strategischer Überlegung. Es war ein sehr schwerer Entschluß, die Schlacht abzubrechen. Aber es blieb keine andere Wahl. Wie sollte man diese ostpreußische Außenbastion mit ihren 600 Kilometer langen Grenzen gegen doppelte russische Übermacht halten? Die Meldungen über den raschen Vormarsch einer zweiten russischen Armee vom Narew her gegen das südliche Ostpreußen hatten alle bisherigen Dispositionen über den Haufen geworfen. Die 8. Armee durfte unter keinen Umständen in Gefahr gebracht werden, von ihrer Operationsbasis, der Weichsel, abgeschnitten und gegen die Ostsee geworfen zu werden. Im Rahmen der Gesamtlage war die Rettung der Armee wichtiger als die Rettung Ostpreußens. Das unglückliche Land wurde ein bedauernswertes Opfer seiner unhaltbaren strategischen Lage. Gefühlsregungen mußten hier ganz aus dem Spiel bleiben. — —

Marschieren . . . Marschieren.

Die Sonne brannte. Ein schwüler Geruch von Schweiß und frischem Leder stand über den Marschkolonnen. Nach Westen, auf die Weichsel zu, ging es.

Wie Maschinen bewegten sich die Soldaten, gehorsam dem Befehl, halb betäubt. Sie begriffen nichts von den großen strategischen Erwägungen der Generale. Sie wußten nicht, warum man den Kampf um die Heimat nicht zu Ende führte. Trauer und Entmutigung kamen über sie. War das der Krieg? — Sie sahen nicht nach rechts, nicht nach links. Als schämten sie sich. In düsterem Schweigen marschierten sie ihre Straße. Kein Marschlied erklang. Nur wenn aus den Wäldern und aus menschenleeren Gehöften verlassenes Vieh brüllte, horchten sie unruhig auf.

Die Dörfer waren fast verödet. Alte Männer und Frauen, die lieber zugrunde gehen, als das Haus verlassen wollten, in dem sie ein Leben lang gelebt hatten, standen in den Torbögen und blickten den letzten Soldaten nach. — Nun kamen die Russen.

Neben den Straßen rechts und links hastende Unruhe, Peitschenknall und Antrieb. Vorwärts! Mit den Soldaten Schritt halten! Zurückbleiben bedeutet Tod.

Irgendwo ein Hindernis, Flußlauf oder Sumpf. Menschen, Wagen, Vieh zusammengedrängt, bewegungslos.

Schweigend marschieren die Soldaten. Schweigend lassen die Flüchtlinge sie vorüberziehen.

In jener Stunde am Nachmittag des 23. August, als Hindenburg das Kommando übernahm und sich in der Marienburg Entschluß und Plan für Tannenberg formte, wendete sich das Schicksal.

Wer alles, was geschieht, mit den Kräften des Verstandes zu meistern meint, für den hat auch diese Stunde kein Geheimnis. Er wird Entstehung und Durchführung der Schlacht bis ins letzte zerfasern, wird die Leistung des Feldherrn und der Truppe abwägen und die Fehler kritisieren und wird in zwingender Logik nachweisen, daß alles so kommen mußte, wie es kam. Vielleicht noch läßt er als einzige Unbekannte in der Rechnung den Funken Genie gelten, der hier, einmalig in diesem Kriege, aufblitzte, und glaubt damit das letzte gesagt zu haben.

Für den Wissenden freilich ist das längst nicht genug. Er begreift, daß hier nicht nur ein strategisches Problem zu bewältigen war, sondern daß es um tiefere Dinge ging, darum, daß sich im Schicksal des deutschen Ostens das Schicksal des Reiches vollendete. In dieser weltgeschichtlichen Stunde, in der das Slawentum zum drittenmal innerhalb eines Jahrtausends sich anschickte, uralten deutschen Boden zwischen Ostsee und Karpathen zu überfluten, durfte der Kampf nicht damit beginnen, daß Ostpreußen preisgegeben wurde, ohne wenigstens das Äußerste zu wagen. Für die Menschen, die an des Reiches Grenze lebten, war das Verrat, der nie vergeben und vergessen werden konnte. Sie verlangten Treue um Treue.

Hindenburg und Ludendorff hatten das tiefe Wissen um diese Dinge, denn sie waren selbst Menschen des preußischen Ostens. Sie waren bereit, äußerstenfalls auch gegen die normalen Regeln der Strategie

den höchsten Einsatz zu wagen. — War es der Zufall, der sie in dieser Stunde nach dem bedrohten Osten warf?

Im Boden der Heimat ruhen geheimnisvolle Kräfte, deren sich der Genius des Volkes in Zeiten der Gefahr in einer unerklärlichen Weise bedient. Diese Kräfte wurden hier, nach Gumbinnen, als das Schicksal des deutschen Ostens auf des Messers Schneide stand, lebendig.

War es Zufall, daß den russischen Führern, die doch auch Männer von Verstand und Herz waren, der gesunde Sinn in jenen Tagen der Entscheidung so verwirrt wurde, daß sie den Feind, der die Schlacht von Gumbinnen freiwillig verloren gegeben hatte, und den sie nach einfachster militärischer Regel bis zum letzten Hauch von Roß und Mann verfolgen mußten, ohne irgend erkennbaren Grund losließen und fast stehenblieben, bis im Süden bei Tannenberg die Katastrophe unabwendbar wurde? Walteten auch hier geheime Kräfte?

Der deutsche Soldat, der sich gequält und mühselig in Staub und Sonnenglut von Kilometer zu Kilometer weiterschleppte, nahm erst allmählich den Strom von Kühnheit und Kraft in sich auf, der hier aus tiefer Quelle emporsprudelte. Noch immer lag die furchtbare Gefahr einer seelischen Krise über dem Heer, die zum Verderben führen konnte. In ihrem Zorn und ihrer Scham merkten die Soldaten kaum, daß die Marschrichtung immer mehr nach Süden und schließlich nach Osten abbog, und daß sie immer stärker den Strom der auf die Weichsel zurückflutenden Flüchtlinge kreuzten. Sie glaubten, denen sei nicht mehr zu helfen. Man mußte sie ihrem Schicksal überlassen. Sie wurden eine Beute der Feinde, — wie alles andere auch, Haus, Hof, Acker, Vieh. Die Generale hinten mochten wissen, warum es geschah. —

Aber plötzlich grollte von Südwesten her leiser Kanonendonner herüber. Patrouillenreiter, die von vorn kamen, wußten zu berichten, daß eine neue Schlacht unten in Masuren entbrannt sei, und daß das XX. Korps seit Tagen in der Gegend zwischen Soldau und Osterode einer ganzen russischen Armee standhalte, die aus den masurischen Wäldern hervorquoll.

Da riß es sie heraus aus tödlicher Hoffnungslosigkeit und Mutlosigkeit. Ihnen selbst noch unbewußt, entstand in diesem Augenblick auf dem alten historischen Schlachtfelde von Tannenberg, auf der einst das Ordensheer durch Verrat in den eigenen Reihen unterlegen war, der Glaube des Soldaten an den Feldherrn, der ein Heer fast unbesieglich macht, dieser Glaube, der auch hier in hundert Schlachten seine Kraft bewies.

Enger und enger schloß sich im Bogen Soldau—Tannenberg—Allenstein—Ortelsburg der Ring um die russische Narewarmee, die allzu mutig in ihr Verderben hineinmarschierte. Die Wälder und Seen des masurischen Grenzlandes machten sie blind.

Der Angriff der Deutschen war unwiderstehlich. Sie taten Wunder der Tapferkeit. Truppenverbände, die bei Gumbinnen in halber Panik zurückgeflutet waren, warfen hier in wildem Anlauf alles über den Haufen.

Als die Schlacht geschlagen war, verrauchte der Zorn. Die Rache war gekühlt. Dreißigtausend Feinde waren getötet, hunderttausend gefangen. Der Rest flutete nach Süden über die Grenze zurück. Eine große Ruhe und Sicherheit kam über die Soldaten. Sie fürchteten diese braunen Massen nicht mehr. Die Heimat, das wußten sie, würde wieder frei werden, der Bauer würde zu seiner Scholle zurückkehren. Ostpreußen blieb deutsches Land.

Das war das unverlierbare tiefe Erlebnis der Schlacht. Von dem Schweren, was noch bevorstand, ahnten die Kämpfer von Tannenberg nichts. Sie meinten damals, nach einer solchen Schlacht müsse der Krieg in ein paar Wochen zu Ende sein. Dann würden sie die Städte und Dörfer wieder aufbauen, die der Feind verbrannt hatte. Das Schreckgespenst dieses Russeneinfalls würde wie ein wüster Traum hinter ihnen liegen.

Bis dann langsam die Wahrheit durchsickerte, die schreckliche Wahrheit, daß in Frankreich drüben ein großes Unglück geschehen war, und daß auch in Österreich die Dinge nicht gut standen, und daß es nötig war, den letzten Mann dorthin zu schicken, damit nicht alles zusammenbrach.

Treue um Treue. Der ostpreußische Bauer verstand, daß jetzt die Reihe an ihm war, Opfer zu bringen und Treue zu halten. Noch einmal mußte ein Stück ostpreußisches Land dem Feind überlassen werden, um die Fronten zu kürzen und Soldaten freizumachen. Niemand erhob Klage. Es war in der Ordnung so und mußte ertragen werden.

Es kam der Winter. Ein schwerer Winter für Ostpreußen. Aber dann schlug plötzlich, als niemand es erwartete, endgültig die Stunde der Freiheit. Hindenburg gedachte den Russen aus seiner Winterruhe unsanft aufzuschrecken. Es geschah zu einer Zeit, als Weg und Steg in Ostpreußen vom Schnee verweht waren, als der Sturm die vereisten Straßen, die hinüber nach Polen führten, hier blankgefegt, dort mit Schneehalden gesperrt hatte. Er plante, den Teil der russischen Front, der in Ostpreußen stand, in Gegend Johannisburg zu durchstoßen und loszureißen und gleichzeitig im Norden, von Tilsit her, zu umfassen. Wie zwei mächtige Fangarme mit gewaltig ausholenden Bewegungen sollten die beiden Stoßgruppen alles vom Feind, was dazwischenstand, zusammenpressen und irgendwo in den Wäldern bei Augustow und Suwalki vernichten.

Winterfeldzug. — Ein gewagtes Spiel. Der Feldherr mußte den Truppen Ungeheures zumuten. Aber nur so konnte die Überraschung gelingen. — Er forderte, daß sie in der grimmigen ostpreußischen Kälte ohne Ruhe und Rast marschierten, bei Tag und Nacht. Sie würden frieren und hungern. Sie würden selten ein schützendes Dach über dem Kopf haben. Nichts durfte sie aufhalten. Die Schnelligkeit der Bewegung war die Chance des Sieges. Hunderte von Kilometern mußten auf beiden Flügeln zurückgelegt werden, bis die Zange sich drüben auf polnischem Boden schließen konnte.

Ein Plan von unerhörter Kühnheit. Er konnte jeden Augenblick an der Tücke der Elemente scheitern. Ein starker Schneesturm, und alles menschliche Mühen war umsonst.

Der Wille des Feldherrn zwang das Glück.

Am 7. Februar begann die Schlacht. Unter schweren Anstrengungen arbeitete sich die Südgruppe an der südpreußischen Grenze entlang durch den Johannisburger Forst über Bialla auf Lyck vorwärts. Die Soldaten stapften auf schmalen Waldwegen durch tiefen Schnee. Der Sturm blies ihnen bei 10 Grad Kälte eisig ins Gesicht. Die braven Pferde quälten sich an Geschütz und Wagen. Sie blieben in den Schneeverwehungen stecken, sie stürzten auf vereister Bahn zu Boden. Es gab Stockungen und Verstopfungen, Fluch und Peitschenhieb; der Knall einer Pistole am Pferdekopf. — Weiter. —

Im Norden bei der Umfassungsgruppe ist es fast noch schwerer. Stunden können über den Ausgang der Schlacht entscheiden. Die Führer hetzen die Truppe vorwärts. Was stürzt, wird beiseite geworfen. Was kraftlos zu Boden sinkt, mag sehen, was aus ihm wird. Die Divisionen treiben den Feind vor sich her. In breiter Front überschreiten sie bei Schirwindt und bei Eydtkuhnen die Grenze. — Da merken die Russen, worum es geht. Die ganze Front zwischen Lötzen und Gumbinnen gerät plötzlich nach rückwärts, auf Grodno zu, in Bewegung. Es beginnt, mitten in Schnee und Eis, ein Wettrennen auf Leben und Tod.

Rechts und links der Straßen Pferdekadaver, Wagen mit zerbrochenen Rädern. An den Straßenrändern Soldaten, vor Erschöpfung zusammengebrochen, mit erfrorenen Gliedern. — Der Krieg ist grausam.

Weiter. — Der Wille des Feldherrn ist eisern. Er ist stärker als die Elemente. Wenn die Würfel rollen, gibt es kein Halt, kein Zurück mehr.

Wie die Hasen auf der Treibjagd werden die Russen nach dem Augustower Forst zusammengetrieben. Nun kommt es noch darauf an, den Kessel nach Osten, gegen die Festung Grodno, zu schließen. In rasendem Lauf umkreisen die Truppen auf dem äußersten linken Flügel den Wald. Es gelingt. Fast schließt sich am 15. Februar der Ring. Mit dem Rücken gegen die Festung, im Bereich schon der Festungsgeschütze, besetzen die Deutschen die Ostausgänge des Forstes. Nur eine schmale Stelle bleibt offen, durch die ein Teil der Russen im letzten Augenblick entweicht.

Von allen Seiten stoßen die Deutschen hinein in die Wälder. Drei Tage lang lärmt dort noch die Schlacht, bis die letzten Schüsse verhallen.

In der blauweiß schimmernden Tiefe braune Massen, unbeweglich, halb verhungert, halb erfroren. — Das Drama ist zu Ende. Gefangenschaft. —

Die Wälder stehen wieder in ihrer stillen, unberührbaren Herrlichkeit. In den Kronen der starken Stämme, die kein Sturm mehr zerbricht, lastet der Schnee wie ein königlicher Schmuck.

Von Tilsit und Memel aus ritten sie an. Es war ein fröhliches Jagen nach Litauen hinein, in jenen glückhaften Vorfrühlingstagen Ende April des Jahres 1915, als in den tiefen Ebenen des Ostens das Abenteuer lockend vor ihnen aufstieg.

Ein halbes Jahr hatte der Feind im deutschen Land gestanden. Genug Städte und Dörfer waren in Schutt und Asche gesunken. Jetzt aber kam der Tag der Vergeltung, jetzt trugen sie den Krieg nach Rußland hinein, in dieses fremde, wilde Land, dessen Weite noch keines deutschen Soldaten Fuß je bis zum Ende durchmessen hatte. Wer kannte denn dieses Rußland, wer hatte eine Vorstellung von seinen Geheimnissen, von seinen Wäldern, in denen der Wolf lebte, von den Sümpfen, die ganze Provinzen bedeckten; von der starrenden Kälte seines Winters und der glühenden Hitze des Sommers; von seinen Menschen, die gutmütig sein konnten wie Kinder und grausam wie Bestien. — Wo fing Rußland, das eigentliche, das wirkliche Rußland, denn an? Mit einem breiten Gürtel unterworfener Völker hatte es sich umgeben, mit Finnländern und Esten, Letten, Litauern und Polen. Dahinter ruhte es wie ein gewaltiges Tier, fast unangreifbar.

Hundert Kilometer trabten die Reitergeschwader des Generals von Richthofen, bevor die Russen recht zur Besinnung kamen. Durch unfreundliches Land ging es, ärmliche Dörfer, kleine, schmutzige Landstädte, in denen es mehr Juden als Christen zu geben schien. Bis Libau kamen sie mit seinen gewaltigen, weit ins Meer hineingebauten Hafenmauern und mächtigen Werftanlagen, bis Schaulen, das schon halbwegs Riga lag. Dann hatte die Freude ein Ende.

Am 2. Mai begann unten in Galizien bei Gorlize das große Schlachtendrama, zu dem der Ritt nach Litauen hinein nur Vorspiel und Täuschung gewesen war. Ungeduldig standen die Reiter Richthofens an der Dubissa und Windau, Monat um Monat. Sie mußten untätig zusehen, wie sich die Schlacht im Süden gleich fressendem Feuer nach Norden ausdehnte, bis die ganze Front von Lemberg über Warschau bis Kowno ein einziges Flammenmeer bildete.

Den ganzen Sommer bis tief in den Herbst hinein tobte die Schlacht. Pfeiler um Pfeiler stürzte an der Weichsel und am Narew zusammen. Die Länder an der Ostsee aber, Kurland, Livland, Estland, lagen im Schatten der großen Ereignisse und blieben vom Lärm des Kampfes fast unberührt.

Drüben, jenseits der Windau und der Dubissa, lag Kurland, in dem der Deutschritterorden jahrhundertelang geherrscht hatte. Deutsche lebten da, Menschen des gleichen Blutes, der gleichen Sprache, der gleichen Kultur: Namen deutschen Klanges standen auf der Landkarte, Goldingen und Frauenburg und Mitau und dann Riga, die Königin der baltischen Lande. —

Im Juli durften sie dann doch wieder reiten und marschieren ins blaue Abenteuer hinein. Von Libau aus ging es die Ostsee hinauf bis zur äußersten Nordspitze Kurlands, und dann bogen sie um nach Südosten, am Rigaer Meerbusen entlang, bis sie eines Tages vor Riga festlagen. Von Schaulen her aber stießen sie vor bis Mitau, der deutschesten unter allen deutschen Städten des Baltikums, mit seinem stolzen Herzogsschloß und seinem Ritterschaftshaus, von dessen Wänden in Hunderten von Wappenschildern der edlen Geschlechter die Geschichte Kurlands herabsah.

War das Rußland? Wie staunten sie, wenn sie durch die Straßen der kurländischen Städte gingen. Konnten sie nicht ebenso gut drüben in Ostpreußen oder in Pommern liegen? Es waren dieselben mächtigen Kirchen, wie sie der Orden überall zur Ehre Gottes gebaut hatte. Das Rathaus stand stattlich am Markt, und ringsherum, in Reih und Glied, wie es in der Ordnung war, die Bürgerhäuser, die Apotheke, das Gasthaus, das Kaufhaus. So schön sauber und akkurat sah es in keiner litauischen und polnischen Stadt aus. — Deutsche hatten sie gebaut, und deutsch war heute noch ihr Gesicht und ihre Art, mochten noch so viele Letten in ihnen wohnen. Deutsch war der Pfarrer, der Arzt, der

Kaufmann, der Handwerker. Deutsch waren sie geblieben, diese Balten, trotz jahrhundertelanger Russenherrschaft, trotz des Hasses der Letten und Esten. Sie dienten treu dem Zaren. Sie waren in Petersburg Hofmarschälle und Minister und Generale. Aber sie blieben sich doch fast alle ihrer deutschen Herkunft stolz bewußt. Es war altes edles Blut, schon ein wenig müde geworden. Aber Blut, das sich nie aufsaugen lassen würde von russischem, lettischem, estnischem Blut. Der Balte konnte nur deutsch leben, oder er mußte zugrunde gehen.

Kurland. — Dieses Land gefiel den deutschen Soldaten wohl. Es war von herber, schlichter Schönheit. Breit, großzügig war es hingelagert. Es hatte noch Raum für Menschen. Prüfend glitt der Blick über Äcker und Vieh. Da ließ sich manches noch verbessern. Viel Ödland gab es, das unter den Pflug gehörte. Tausende von Bauernhöfen konnten hier entstehen. Man würde leben können wie in Ostpreußen, breiter noch und behaglicher. Ein schönes Land. Wenn der Krieg zu Ende war . . .

Kurland — es war die Erfüllung eines Traumes deutscher Sehnsucht. Der Strom deutschen Blutes, der vor einem halben Jahrtausend nach den baltischen Ländern geflossen war, war nicht im Boden versickert, sondern die Jahrhunderte hindurch lebendig und fruchtbar geblieben. Aber dieser Strom, auch das spürte der Soldat deutlich, war freilich zu schwach gewesen, um das Land ganz und gar zu durchdringen, wie er Ostpreußen durchdrungen hatte. Nur als dünne, über die Letten und Esten gelagerte Oberschicht lebten die Deutschen, immer bedroht, immer gefährdet durch das andere Blut, das nach oben drängte. Dieser Krieg würde für das Baltentum zum Schicksal werden. —

Noch einmal, es war bereits Herbst geworden, raffte der deutsche Feldherr starke Kräfte bei Wilna zusammen, um durch einen Gewaltstoß von Norden her gegen die Flanke die ganze russische Heeresmitte zum Einsturz zu bringen und gegen die Sümpfe der Beresina und des Rokitno zu werfen. Auch diesmal durften die kurländischen Divisionen der mächtigen Bewegung, die nördlich Wilna herum am Naroczsee vorbei auf Minsk drängte, nur als Flügelsicherung folgen. An der Düna glitt die Front entlang bis Dünaburg. Drüben auf der anderen Seite lag Livland. Auch von dorther grüßten Städte deutschen Namens, Friedrichstadt, Jakobstadt, Wenden.

Die Soldaten starrten hinüber nach dem anderen Ufer. Unendliche Wälder, unendliche Felder breiteten sich auch dort.

Wieviel Raum hatte dieses russische Reich! Länder von der Größe des halben Deutschland, so hieß es, hatte es im Lauf dieses Sommerfeldzuges verloren. Aber das wirkliche Rußland, das bei Kiew und Smolensk begann, lag immer noch in weiter Ferne. Was hatte es für Sinn, dem hundertmal geschlagenen Feind in seine unergründlichen Wälder und Sümpfe zu folgen. War dieses Untier, dessen Lebenskräfte unerschöpflich schienen, denn überhaupt tödlich zu treffen? War die blutige Arbeit dieses Sommers nicht schließlich umsonst getan? —

Müde wendete der Soldat den nach Osten gerichteten Blick. Schwerfällig stieß er den Spaten in die ausgedörrte Erde, in die er nun wieder sich verkriechen würde. — Was dieser Spatenstich bedeutete, konnte er noch nicht ahnen.

Sie glaubten Rußland zu kennen. Ein halbes Jahr lang waren sie in ihm marschiert, hatten sie in ihm gekämpft. Was sollte es da noch für Geheimnisse geben? Aber sie wurden belehrt.

Es kam der Winter. Er fiel sie mit furchtbarer Härte an. Sechs Monate lang lag klirrender Frost über der weißen Erde. Von Asien wehte eisiger Atem herüber und ließ sie bis ins innerste Mark erstarren. All die tausendfältigen Erscheinungen des Lebens in Wald und Feld schienen erstorben. Die Eintönigkeit der weißen Ebene, die tote Stille machte sie krank. Was für ein gottverlassenes Land war das!

Mit den Pferden war es am schlimmsten. Sie standen eng zusammengepfercht in den dunklen Bauernställen und in Scheunen oder rasch zusammengeschlagenen Schuppen, waren fast alle verräudet und fraßen vor Hunger das morsche Stroh von den Dächern. Mit letzter Anstrengung schleppten die treuen Tiere Hunderte von Kilometern das Nötigste heran. Zu beiden Seiten der elenden Wege wiesen ihre Radaver eine traurige Bahn des Todes. —

Freilich, auch zauberhaft schön konnte der russische Winter sein. Seine feierliche Stille, das magische Licht seiner Mondnächte, die strahlende Sonne über der glitzernd blanken Fläche, sausende Schlittenfahrt durch stiebenden Schnee, das war starkes und unvergeßliches Erleben.

Schließlich nahm auch dieser Winter ein Ende. Eines Tages löste weicher Frühjahrssturm die Starre der Natur. Die Erde warf das weiße Totenkleid ab. Auf der Düna barst halbmeterdickes Eis, dröhnend wie Kanonenschläge, in Stücke und trieb krachend zu Tal. Eine Sintflut ergoß sich über die Erde, alles in Schlamm und Morast verwandelnd. Wie ein Feind stürzte sich eisiges Schmelzwasser in die Gräben, bis zum Rande sie füllend, jagte die Soldaten aus ihren kümmerlichen Unterschlupfen, zwang sie, wenn sie nicht erfrieren oder ertrinken wollten, heraus vor die Kugeln der Russen. Plötzlich standen sie einander in voller Größe wie Scheiben gegenüber, die bisher gegenseitig die kleinste Bewegung belauert und zu tödlichem Schuß genutzt hatten. Dieser Allgewalt der Natur mußten sich selbst die ehernen Gesetze des Krieges beugen. In der gemeinsamen Leibesnot und Lebensgefahr gewährte der unbekannte Soldat von hüben dem unbekannten Soldaten von drüben, ohne daß ein Wort darüber gesprochen wurde, einen Waffenstillstand, von dem die Generale hinten nicht viel erfuhren. Das Gewehrfeuer erstarb zuzeiten ganz.

Als die Wasser sich endlich verliefen und der Schlamm nur noch bis zu den Knien reichte, stiegen sie wieder hinunter in ihre Gräben, zur gleichen Stunde, wie auf Verabredung. Sie nahmen die Gewehre zur Hand, zielten und töteten, wie der Dienst es befahl. Aber es geschah mit geringerem Haß und ohne Leidenschaft. Denn sie hatten gesehen, die anderen litten unter der gleichen Not.

Das also war Rußland. Jetzt glaubten sie es wirklich zu kennen. Aber es bereitete ihnen dann doch noch viele Überraschungen. Denn dieses Rußland, so eintönig und einfach es an der äußeren Oberfläche erschien, so rätselhaft und unerschöpflich war es in der Tiefe. Später wußten sie, daß man zehn Jahre in diesem Lande leben konnte, ohne den jähen Wechsel seiner Natur und die Abgründe seiner Seele je ganz zu begreifen.

Plötzlich war der Frühling da. Nie hatte der deutsche Soldat ihn in der Heimat so sieghaft und über alle Maßen herrlich erlebt. Es war ein einziges Frohlocken in der berauschten Natur, ein Jubelruf über die Auferstehung des Lebens, der sich beglückend über den dumpfen Lärm des Krieges erhob. Von einem Tag zum anderen fast bedeckte sich unter dem hellen, zarten Glanz der nordischen Frühjahrssonne der Boden mit Gräsern und Blumen. In unerhörter Zeugungskraft, wie ein gesundes Tier, brachte er seine Frühlingsschöpfung zur Welt. — Auch das war Rußland.

Vierzehn Tage nur dauerte dieses Wunder der Geburt. Dann war in jähem Wechsel der Sommer da. Als könne die Natur dem jungen Jahr nicht die Zeit lassen, seine Kindheit zu genießen, als brauche sie die ganze Kraft der Sonne, um den erstarrten Boden zu durchglühen, damit er Früchte trage.

Die Soldaten, die an den Ufern der Düna und am Rande der Sümpfe vor Riga lagen, konnten von der Sonne nicht genug haben. Sie tranken Hitze und Licht in sich hinein. Sie begriffen jetzt besser als früher die sprunghaft ungezügelte Art des russischen Menschen. Er konnte in dieser Natur nicht anders sein.

In der hohen Zeit des Sommers, im Juni und Juli, wurde der Schein im Norden immer heller. Fast verschwand der Unterschied zwischen Tag und Nacht. Unruhe kam in diesen weißen Nächten über die Soldaten; sie spürten in ihren Nerven die Wirkung seltsamer, unbekannter Kräfte. Schlaflos warfen sie sich auf ihren Pritschen hin und her.

Die Monate schlichen hin. Es kam der Herbst, es kam der zweite Winter an der Düna und vor Riga. Er fand die Soldaten besser gewappnet gegen Kälte und Hunger und konnte ihnen nicht mehr viel anhaben. Die Unterstände waren mit dicken Balkenlagen bedeckt oder bestanden aus Beton. Kleine Öfen standen in ihnen, und es war warm und trocken. Kleinbahnen führten bis dicht an die Stellungen und brachten alles, was man brauchte.

Aber die Soldaten waren nicht glücklicher als im vorigen Jahr. Eine dumpfe Hoffnungslosigkeit schlich durch die Gräben, der Krieg nahm kein Ende. Die Mauer, die vom Baltischen Meer quer durch ganz Rußland bis zum Schwarzen Meer führte, schien ebenso unzerbrechlich wie die in Frankreich. Wie lange sollten sie noch in diesem unheimlichen Lande leben?

Die Rätsel, die ihnen die russische Seele zu raten gab, waren noch lange nicht zu Ende. Im Frühjahr 1917 bereitete sie ihnen eine neue ganz große Überraschung. Aus den Gräben jenseits der Düna klang wilder Jubel herüber. Weiße Fähnchen flatterten auf den Brustwehren. In Dünaburg erschien eine Soldatenabordnung und erklärte, Väterchen Zar sei abgesetzt, und man wolle jetzt über den Frieden verhandeln.

Revolution im Kriege! Also auch das war möglich. — Unfaßbar kam es den deutschen Soldaten damals vor. Unheimliches rührte sie an. Es war der Geist Moskaus, der Geist der Weltrevolution. —

Sie fingen an, miteinander leise zu reden. Die einen meinten, die Russen seien ganz vernünftige Leute, und man müsse ihnen die Hand reichen, dann habe der Krieg, dieser verfluchte Krieg, ein Ende. Die anderen sagten, mit verbrecherischen Narren, die ihr Vaterland verrieten, verhandele man nicht. Man solle das meuternde Gesindel angreifen und über den Haufen rennen. Dann nehme der Krieg ebenfalls ein Ende, aber auf anständige Weise.

Es entstand finsteres Schweigen. Mißtrauen schlich durch die Gräben. Es war schlimmer als Kugeln und Granaten, schlimmer als Hunger und Kälte. —

Das Schicksal bot den Deutschen hier noch einmal eine Chance, die größte vielleicht, die es ihnen während des ganzen Krieges je gegeben hatte. Es bedurfte nur des Befehls zum Angriff. In drei Monaten konnte der Krieg in Rußland zu Ende sein. Im Spätsommer konnte das Ostheer drüben in Frankreich stehen.

Der Befehl wurde nicht gegeben. Die Chance blieb ungenutzt. Man begnügte sich, dem gefährlichen Spiel mit dem Feuer ein Ende zu machen, indem man alles Verhandeln von Graben zu Graben verbot. Die weißen Fähnchen auf den russischen Brustwehren verschwanden. Hart und unversöhnlich rollte wieder das Feuer von der Ostsee hinunter bis zum Schwarzen Meer. Kerenski, der Freiheitsheld, hielt feurige Kriegsreden. In Galizien griffen die Russen an und durchbrachen die österreichische Front. Die ganze Aufregung schien umsonst gewesen. Der Krieg ging weiter.

Was nun? Im deutschen Hauptquartier war man bedenklich geworden. Die Hoffnung, daß das russische Heer an seiner inneren Zersetzung zugrunde gehen werde, schien sich nicht zu verwirklichen. Die Disziplin festigte sich zusehends. Wenn nichts geschah, lag man im nächsten Winter immer noch vor den russischen Gräben. Irgend etwas mußte unternommen werden, um die Auflösung zu beschleunigen. Vielleicht genügten schon ein oder zwei kräftige Schläge, eine drohende Geste gegen Petersburg. —

Wie atmeten sie in den Gräben auf, als es hieß, man werde nun doch noch angreifen. Ein Dutzend Divisionen freilich nur zogen das glückliche Los, dabei zu sein. Vor Riga, der baltischen Hauptstadt, das sich die Russen zum nördlichen Eckpfeiler ihrer Front ausgebaut hatten, sammelten sie sich; durch Sumpf und Strom geschützt, schien die Stadt unüberwindlich. Aber was war für den deutschen Soldaten des Weltkrieges unüberwindlich? Ihn schreckte weder Gebirge, noch Sumpf, noch Fluß. Er zögerte auch hier nicht. Angesichts eines bis zu den Zähnen bewaffneten Feindes überschritten die Divisionen die mächtige Düna. Rastlos drängten sie vorwärts. Stellung um Stellung stürmten sie. Sie staunten über deren Stärke. Jetzt erst wurde ihnen bewußt, wie groß das Wagnis gewesen war. Hätten die Russen sich noch geschlagen wie früher, wäre die Lage sehr ernst geworden. Aber dieses revolutionäre russische Heer, das zeigte sich jetzt deutlich, war in seinem innersten Kern verfault. Man brauchte ihm nur noch den Gnadenstoß zu geben. Man konnte nach Petersburg marschieren, man konnte nach Süden einschwenken und die ganze russische Front zum Einsturz bringen. Jetzt kam das große Erlebnis, der Sieg über den Feind, der wirkliche Sieg, um den sie seit drei Jahren verzweifelt rangen. Wie ein Rausch packte es sie. — —

Hart östlich Riga wurde die Armee angehalten. Der Soldat vorn am Feind, der von den strategischen Erwägungen in den Stabs- und Hauptquartieren nichts wußte, schäumte vor Wut. Livland lag offen vor ihm. Auf Meilen war von den Russen nichts mehr zu sehen. Man brauchte ihnen nur auf den Fersen zu bleiben, dann gelangte man in einem Zuge bis zum Peipussee. Und hinter dem Peipussee lag Petersburg. —

Es war ein herrlicher Herbst in diesem Jahr. In den livländischen Wäldern stand der herbe Duft nordischer Kräuter. Die Sonne verschenkte, schon abschiednehmend, ihre letzte Wärme. Die Soldaten lagen auf den Dünen und verfolgten bis zum Horizont den weißen Küstenstreifen; sie schlenderten zwecklos durch die Wälder und machten sich auf Acker und Feld zu schaffen.

Die Offiziere sagten, man müsse sich jetzt wieder eingraben, damit man für den Winter rechtzeitig gerüstet sei. Aber die Gräben blieben in einem kläglichen Zustande. Es war ein geheimer Widerstand, ein widerwilliges Zaudern in der Truppe. Man wollte nicht wieder in die Erde hinunter. Man wollte sich nicht vor diesen Revolutionshelden verkriechen, die, wenn man sie anpackte, wie die Hasen liefen.

Die Generale hinten hatten in diesem Herbst ihre Sorgen. Das Jahr ging zu Ende, und die russische Armee, auf deren Selbstauflösung man so glühend hoffte, stand immer noch fest. Ludendorff drängte, er brauchte die Ostarmee dringend für den Westen. Die Dinge trieben dort zur letzten Entscheidung.

Indessen, für eine weitreichende Offensive war es bereits zu spät im Jahr geworden. Höchstens zu einem kurzen zweiten Schlag mit beschränktem Ziel reichte die Zeit noch.

Es gab eine große Überraschung. Eine Unternehmung zusammen mit der Flotte! — Zur See würden sie fahren. Sie freuten sich wie die Kinder. Nun winkte doch noch einmal das Abenteuer. Neugierig spazierten sie am Libauer Hafen herum, bewunderten die mächtigen Transportdampfer, die an der Kaimauer angelegt hatten, ließen sich von den Blaujacken alles erklären und redeten bald so klug wie alte Seebären. Auf den gewaltigen Hafenmauern, die weit hinaus in die See führten, standen sie. Zu ihren Füßen brandete das Meer. Torpedoboote und Minensuchboote zogen mit langen Rauchfahnen hinaus, nach Norden. Die Kameraden von der Marine erzählten, daß die Ostsee durch Minen verseucht sei. Minensuchflottillen und Räumdivisionen mußten die Wege nach Ösel und in den Rigaschen Meerbusen, wohin die Schlachtflotte so bald als möglich vorstoßen sollte, säubern und freihalten. Es war eine schwere und nervenaufreibende Tätigkeit. Die Besatzungen der kleinen Fahrzeuge, die oben an Deck das Gerät bedienten oder unten an den Maschinen oder vor den Feuern standen, mußten jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß ihr Schiff auf eine den Suchnetzen entschlüpfte Mine stieß und in die Luft flog. Sie waren Helden stiller Pflichterfüllung. Aber den Ruhm ernteten nicht sie, sondern die Kameraden, die auf den großen Schiffen zur Schlacht hinauszogen oder die auf den U-Booten oder Torpedobooten nach erfolgreicher Fahrt in den Hafen zurückkehrten.

Vielleicht übertrieben die Seeleute ein wenig. Wenn man ihnen glauben sollte, dann wimmelte das Meer von U-Booten, und dahinter lag die ganze russische Flotte auf der Lauer.

Die Musketiere hörten still zu. Sie spähten hinaus auf die See, ob nicht bereits das Sehrohr eines U-Bootes in der Ferne auftauche. —

Wochenlang verzögerte das schlechte Wetter den Beginn der Unternehmung. Schon dachte man angesichts der späten Jahreszeit daran, sie aufzugeben. Die Ungeduld stieg aufs höchste. Da änderte sich im letzten Augenblick die Wetterlage, die nördlichen Winde schlugen nach Süden um, und die Minenräumung konnte rasch zu Ende geführt werden. Am 9. und 10. Oktober bestiegen die Soldaten die Schiffe.

Bis zum Rande waren die Schiffsbäuche gefüllt mit Soldaten, Kanonen, Wagen, Pferden und Proviant. Ein feindliches Torpedo, eine Mine, die der Sturm losgerissen hatte und die zu unrechter Zeit in die Fahrtrinne trieb, würde reiche Beute finden. —

In endlos langer Kiellinie setzten sich die Schiffe am 11. Oktober 1917 auf Ösel zu in Bewegung. Voraus wieder die braven Minensuchflottillen und Räumungsdivisionen, um die Transportstraße noch einmal abzusuchen. Dahinter Torpedobootsflottillen mit Infanterie an Bord, die rasch als erste an Land geworfen werden sollte, um die Landungsstellen für die Transportflotte zu gewinnen und die Ausladung zu decken. Dann kamen die Kolosse der Schlachtflotte, bereit, sich auf die russische Flotte zu stürzen, wenn diese es wagen sollte, die Transportbewegung zu stören. Am Ende schließlich die dicken schweren Kauffahrteischiffe mit ihrer kostbaren Ladung an Menschen und Gerät, zu beiden Seiten begleitet von kleinen Kreuzern und Torpedobooten, die auf der Suche nach U-Booten wie Jagdhunde hin und her flitzten.

Die Soldaten drängten sich an die Bordwände. Sie warteten auf das Abenteuer, das nun kommen würde. Sie hatten ein sonderbares Gefühl. In vielen Schlachten hatten sie gekämpft, in Frankreich und in Rußland. Dies aber war etwas ganz anderes und Neues. Über das Meer fuhren sie, gegen eine Insel hoch im Norden, fast am Ende der Welt. Ruhig zogen die Schiffe ihre Bahn. Leichte Wellen schlugen spielend gegen die dünnen Wände. Aber ein blinder Zufall konnte in einer Sekunde tausend Menschen in die Tiefe reißen. Sie fürchteten sich nicht vor dem Tode, allzuoft hatten sie ihm ins Auge geschaut. Der Gedanke, hier auf hoher See sterben zu sollen, wehrlos, kampflos, hatte dennoch etwas unheimlich Fremdes für sie. Sie versuchten zu spotten, wie der Soldat tut, um dem Grausen zu wehren. Aber es gelang nicht recht.

Sie dachten an ihre eigene mühselige Arbeit im Schützengraben, an das Gewehrfeuer, das bei Tag und Nacht nie ganz erstarb, an den hohen singenden Ton der Granaten, die unaufhörlich über ihre Köpfe hinwegfuhren oder krachend zwischen ihnen barsten. Von diesem Krieg wußten die Kameraden auf den Schiffen nichts. Monatelang, vielleicht jahrelang lagen sie ruhig in den Heimathäfen in den Kasematten, bis sie endlich einmal gegen den Feind fahren durften. Kam es dann wirklich zum Kampf, dann schossen sie mit ihren gewaltigen Kanonen auf ungeheure Entfernungen gegeneinander. Ein Volltreffer in die Maschinenräume konnte das ganze Schiff bewegungslos machen. Bewegungslosigkeit bedeutete meist Untergang. Untergang mit Mann und Maus. — Ein paar Stunden dauerte eine solche Schlacht. Sie entschied möglicherweise über den ganzen Seekrieg. Die geschlagene Flotte konnte das Spiel höchstens noch einmal, vielleicht nie mehr wiederholen.

Sie blickten hinunter in die Maschinenräume, aus denen eine glühende Hitze heraufströmte. Die Heizer standen halbnackt vor den Feuerlöchern. Es war ein schwerer Dienst. Sie beneideten sie nicht.

Die Matrosen oben hatten es besser. Sie staunten, wie schnell und exakt die Arbeiten ausgeführt wurden, und spürten, wie schwerfällig sie selbst in diesen drei Jahren Schützengrabenkrieg geworden waren. Waren sie nicht Menschen der gleichen Landschaft, desselben Blutes, waren sie nicht Vettern und Brüder? Und doch lag etwas Fremdes zwischen ihnen. Die Art des Kriegserlebens formt und verändert den Soldaten. Es war anders zur See wie auf dem Lande, anders in Rußland wie in Frankreich, anders vorn an der Front wie hinten in der Etappe.

Die russische Schlachtflotte blieb unsichtbar. Nicht ein einziges U-Boot streckte sein Sehrohr über die Wasserfläche empor. Fast enttäuschte es sie. Das „Abenteuer" fing an zu verblassen. Eine Spazierfahrt war das. — Es wurde Nacht. Sie legten sich zum Schlafen, so gut es eben ging. Aber es blieb eine Unruhe in ihnen, und das leise Schwatzen hörte nicht auf.

Als sie im Morgengrauen erwachten, donnerten die schweren Geschütze der Schlachtschiffe gegen die Batterien am Eingang der Taggabucht. Im gleichen Augenblick fuhren bereits die Torpedobootsflottillen in die Taggabucht hinein. Aus den Waldrändern schlug ihnen Feuer entgegen. In rasender Eile wurden die Kutter zu Wasser gebracht. Es war ein banger Augenblick. Die Soldaten gingen in die Boote. Das russische Feuer ging über ihre Köpfe hinweg. Nach drei Minuten stießen die Boote an Land. Mit einem jauchzenden Hurra sprangen die Soldaten in das flache Wasser. Hinter ihnen ertönte eine gewaltige Detonation. Eine Mine zerriß eine Schiffswand. Sie blickten sich nicht um. Sie stürmten in die Wälder hinein. Dies war ihr Krieg, wie sie ihn kannten.

Hitzig flammte hier und da das Gefecht auf. Aber die Russen, obgleich in der Überzahl, hielten nicht mehr stand. Wie eine Schafherde wurden sie über die ganze Insel hinweggetrieben. Ein paar brave Bataillone leisteten noch Widerstand, eine Kavallerieabteilung verblutete sich in sinnloser Attacke. — Beim letzten Gefecht fiel Walter Flex. —

Am Ostrand der Insel, auf einer Landzunge zusammengedrängt, erwarteten zwanzigtausend Russen stumpf ihr Schicksal. Sie wollten nicht mehr kämpfen. —

Die russische Flotte, die draußen unter Dampf lag, fuhr davon. Dann war alles zu Ende.

Über den Steindamm von Orissar hinweg, der in drei Kilometer Länge die Inseln Ösel und Moon verbindet, stürmten die deutschen Soldaten. Als sie nach heißem Lauf am Ostufer von Moon

anlangten, sahen sie drüben am estländischen Ufer ein mächtiges russisches Panzerschiff in hellen Flammen. Es trug den Namen Slawa.

Slawa heißt Ruhm. —

Wenige Wochen später weht über Rußland der Sowjetstern. In Brest-Litowsk treffen russische Friedensunterhändler ein. In atemloser Spannung horcht der Soldat auf das Gespräch der Diplomaten. Aber die Verhandlungen ziehen sich endlos hin. Im Februar 1918 verliert die deutsche Oberste Heeresleitung endlich die Geduld. Sie kündigt den Waffenstillstand und befiehlt, was besser schon vor einem Jahr geschehen wäre, den allgemeinen Angriff. —

Noch einmal flammt das Feuer im Osten auf. In dem ganzen Raume zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee kommt alles in Bewegung.

Die Soldaten hoch im Norden, auf Ösel, an der Rigaer Bucht und an der kurländischen Front atmen auf. Auch sie sind des Krieges müde. Aber das Schicksal Livlands und Estlands lastet ihnen auf der Seele. Noch immer üben diese Länder ihren geheimnisvollen Zauber auf sie aus. Menschen deutschen Blutes sind dort in Not. Es muß ihnen geholfen werden. Baltische Not ist deutsche Not.

Voller Ungeduld drängen sie vorwärts. Es kann ihnen gar nicht schnell genug gehen. Von Ösel aus marschieren sie über den zugefrorenen Moonsund nach Estland. In raschem Zuge erreichen sie Pernau und Reval.

Es war eine Zeit stolzer Siegesfreude. Bis Pleskau am Südende des Peipussees kommen sie und bis Narwa am Nordende, wo vor zweihundert Jahren der Schwede Karl den großen Zaren Peter blutig aufs Haupt geschlagen hatte. Sie standen unweit Petersburg, als der Befehl zum Halten kam. Das gewaltige Rußland lag zerschmettert am Boden. Wie Spreu im Winde zerstob die rote Herrlichkeit, wo der deutsche Stahlhelm erschien.

Diesmal war die Arbeit gründlich getan. Zum zweitenmal bot Lenin den Frieden an, einen bedingungslosen Frieden.

Was noch an Kampfdivisionen im Osten stand, strömte nach Frankreich hinüber.

Für die Landwehr- und Landsturmformationen, die zurückblieben, begann eine geruhsame Zeit. Weit verstreut in den Städten, Dörfern und auf den Gütern übten die Landsturmleute den Wach- und Polizeidienst aus und ließen es sich wohl sein. Der Krieg geriet halb in Vergessenheit. Die Disziplin lockerte sich von Tag zu Tag.

Aus dem Innern Rußlands kamen zu Hunderttausenden die deutschen Gefangenen zurück. Viele von ihnen trugen den Keim der Revolution in sich. —

Die baltischen Barone saßen wieder auf ihren Gütern, in Dorpat lehrten wie früher deutsche Gelehrte deutsche Wissenschaft, in Reval saßen die alten Geschlechter auf den Ratssesseln und in den Kontoren und lenkten den Handel und Wandel der Stadt. Eine goldene Zeit schien angebrochen.

Aber die Letten und Esten standen finster zur Seite. Ihr dumpfer Haß gegen alles Deutsche kannte keine Grenzen. Die baltischen Herren waren noch heute, nach einem halben Jahrtausend, für sie Fremde und Eindringlinge. Fügte es das Schicksal, daß der deutsche Soldat den Fuß rückwärts wenden mußte, dann kam es zu gnadenloser Entscheidung.

Es war Friede mit Rußland. Aber die blutige Arbeit des deutschen Soldaten im Osten war noch immer nicht zu Ende. Aus Finnland klangen im Februar und März 1918 verzweifelte Hilferufe herüber. Das kleine tapfere Volk kämpfte um seine Freiheit, um seine Kultur. Von Sowjetrußland geschürt, hatte der rote Aufruhr auch dort sein Haupt erhoben. Schon war der ganze Süden des Landes in der Gewalt der roten Garden. Wenn Deutschland nicht half, konnte das Ende nicht zweifelhaft sein.

Was zwang die Deutschen, sich in die inneren Kämpfe eines fremden Volkes einzumischen? Man brauchte im Westen, wo in diesen Tagen die große Schlacht in Frankreich schon begonnen hatte, den letzten Mann.

Die Bitte wurde dennoch erhört. Dieses Mal sprach nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz. Der Deutsche hat wenig Freunde in der Welt. Er ist dankbar und empfänglich für Zeichen des Vertrauens und der Freundschaft. —

Noch staute sich das Packeis an den Küsten Finnlands, da näherte sich von Danzig her die Transportflotte, die die deutsche Ostseedivision trug. Eile war geboten. Die Roten erhielten täglich aus Petersburg Zufluß an Menschen und Waffen. General Mannerheim, der Führer der weißen Garden, hielt sich mit Mühe im Norden des Landes.

Es wurde eine schnelle blutige Abrechnung. In Hangö landeten die Deutschen. Wenige Tage später befreiten sie die finnische Hauptstadt Helsingfors. Dann wendeten sie sich nach Norden und vernichteten gemeinsam mit den weißen Garden Mannerheims die rote Hauptmacht bei Lahti und Tavastehus. Finnland war frei.

Wer unter den Soldaten hatte eine Vorstellung gehabt von dem Land der weißen Nächte, der tausend Inseln und tausend Seen? Wie staunten sie über die hohe Kultur dieses Landes, über die hellen schönen Städte, die sauberen, gepflegten Häuser. Von Lappen und Renntieren hatten sie geträumt und fanden statt dessen ein fleißiges und gebildetes Volk mit einer hochentwickelten Industrie. Es waren Menschen der gleichen Art, wie sie selbst, mit dem gleichen Drang zur Ordnung, mit gleicher Schaffenskraft und Arbeitsfreude.

Da fingen die deutschen Soldaten an, den tiefen Sinn des Geschehens zu ahnen, der sie in das Land der Mitternachtssonne geführt hatte und den Einsatz von Blut und Leben für fremdes Volkstum von ihnen verlangte. Als Fremde waren sie gekommen, als Freunde schieden sie. —

Es war ein weiter Weg von Tannenberg bis Lahti und Tavastehus. Auf deutschem Boden lag sein Anfang, vor den Toren der russischen Hauptstadt sein Ende. Vier Jahre hatte die blutige Wanderung gedauert; es war eine einzige Bahn des Ruhmes und der Ehre für das deutsche Heer gewesen.

Als im November und Dezember 1918 die letzten deutschen Divisionen diesen selben Weg zurückzogen, schien es, als sei alles umsonst geschehen. Aber wer wollte dem Ablauf der Dinge eine solche schwächliche Deutung geben. Die Grenzsteine des gewaltigen russischen Reiches hat der deutsche Soldat des Weltkrieges, kein anderer, von Eydtkuhnen und Prostken zurückgeschoben bis Pleskau und Narwa und Wiborg. Das ist das weltgeschichtliche Ergebnis des Krieges im Osten. Dafür starben die Soldaten in der Schlacht von Tannenberg und vor Riga und in Finnland. Spätere Generationen erst werden sagen können, ob das Opfer vergeblich war.

Ostpreußen

Ende Juli 1914, als die Wetterwolken des Krieges aus dem russischen Osten heranzogen, lagen Ost- und Westpreußen in tiefem sommerlichen Frieden. – Altes Ordensland, vor Jahrhunderten in zäher Kolonisationsarbeit dem Deutschtum zurückgewonnen.



Das Wahrzeichen des deutschen Ostens, die Marienburg, im 14. Jahrhundert als Sitz des Hochmeisters erbaut.

Landschaft aus dem nördlichen Ostpreußen, Gegend Gumbinnen, dem Schauplatz der ersten Kämpfe an der Ostfront.

Überall im Lande zeugen noch heute mächtige Burgen von dem wehrhaften Geiste der deutschen Ordensritter und von dem gewaltigen Ringen um den deutschen Boden.



Schloß und Dom Marienwerder.



Das Ordensschloß Heilsberg. — Beide Burgen wurden bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut.

Das mit ausgedehnten Wäldern bedeckte Seengebiet im Süden und Südosten des Landes wurde der Schauplatz der großen Schlachten in Ostpreußen.





Ostpreußisches Dorf.

Auch in der Landeshauptstadt Königsberg erinnert der 1333 ursprünglich als Wehrkirche erbaute Dom an die große Kampfzeit des Ordens.

Der Russeneinfall in Ostpreußen / Tannenberg

Am 1. August 1914 wurde Ostpreußen aus seiner Ruhe gerissen. Ein Schreckensruf ging durch das Land: „Die Russen – –!“ Schon in den ersten Tagen der Mobilmachung hatten die ostpreußischen Regimenter heftige Gefechte mit dem gegen die Grenzen drängenden Feinde zu bestehen.



Alarm!

Als dann um die Mitte August weit überlegene russische Kräfte von Osten und Süden her in Ostpreußen einfielen, verließen die Bauern in panischem Schrecken Haus und Hof.





Die nach Westen führenden Straßen waren bedeckt mit Flüchtlingen, die ihr Vieh und auf hochbeladenen Wagen ihre bewegliche Habe mit sich führten.



Ostpreußen sollte geräumt werden! Die Truppen traten den Rückmarsch zur Weichsel an.

In der Stunde der höchsten Not erschienen Hindenburg und Ludendorff dem Lande als Retter. Bei Tannenberg, wo vor einem halben Jahrtausend das deutsche Ordensheer der polnischen Übermacht durch Verrat erlegen war, vernichtete Hindenburg eine ganze russische Armee.



Hindenburg beobachtet auf dem Schlachtfelde den Verlauf des Gefechts. Hinter ihm Ludendorff und der Oberstleutnant Hoffmann.



„Im Kampf für deutsches Wesen, deutsches Recht starb hier der Hochmeister Ulrich von Jungingen am 15. Juli 1410 den Heldentod.“ – Denkstein zur Erinnerung an die Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410. Die vernichtende Niederlage des Ordensheeres brachte den deutschen Osten für Jahrhunderte unter slawische Herrschaft.

Tannenberg, das zwei weltgeschichtlichen Schlachten den Namen gegeben hat, lag im Zentrum der Gefechtsfront.



Die alte Dorfkirche von Tannenberg. In ihrer Nähe weilte Hindenburg mit seinem Stabe am 24. August 1914.



Besuch Hindenburgs auf dem Gefechtsstand des Generalkommandos des XX. Armeekorps, das sich mehrere Tage lang allein des russischen Ansturms zu erwehren hatte, bis auf beiden Flügeln die Umfassung der russischen Front wirksam wurde.



Truppenverbandplatz in der Nähe Tannenbergs.

Der entscheidende Stoß wurde über die Grenzstadt Soldau gegen die linke feindliche Flanke geführt. Der von dem ostpreußischen I. Armeekorps vorgetragene Angriff zerschmetterte den verzweifelt sich wehrenden russischen Flügel und drang in Richtung Willenberg tief in den Rücken der Armee Samsonow vor.



Zerstörte Kirche in Soldau.

Als das Drama von Tannenberg zu Ende war und auch der Rest der feindlichen Truppen das Land in wilder Flucht verlassen hatte, wurde offenbar, wie furchtbar Ostpreußen unter dem Russeneinfall gelitten hatte. Viele Städte und Dörfer waren in Flammen aufgegangen. Nur allzuoft fanden die Heimkehrenden ihr Anwesen in Schutt und Asche.



Neidenburg. Das Ordensschloß selbst blieb wie durch ein Wunder fast unversehrt.

Wo blühende Gehöfte gestanden hatten, ragten jetzt nur noch die Schornsteine aus den Trümmern.



Der Bauer kehrte zum Hof zurück –

– der Handwerker nahm seine Arbeit wieder auf.



Im zerstörten Ortelsburg wurde zwischen zerschossenen Häusern wieder Markt abgehalten.

Russische Gefangene halfen unter Aufsicht deutscher Soldaten beim Wiederaufbau der zerstörten Dörfer.

Noch aber war die Leidenszeit Ostpreußens nicht zu Ende. Im Spätherbst 1914 – Ostpreußen war inzwischen von deutschen Truppen fast völlig entblößt worden – gelang es den Russen erneut, einen schmalen Streifen im äußersten Osten des Landes zu besetzen.

Lyck wurde in dieser Zeit halb zerstört.



An der mit größter Beschleunigung befestigten masurischen Seenkette beiderseits Lötzen brach sich der russische Ansturm. Die Stadt selbst entging so der Zerstörung.



Etagenförmig gebaute Unterstände vor Lötzen, in denen die Russen im Winter 1914/15 hausten.

Ein von den Russen zur Verteidigung eingerichtetes Gehöft.

Die Winterschlacht in Masuren

Endlich, im Februar 1915, schlug die Stunde der endgültigen Befreiung. Im tiefverschneiten masurischen Seengebiet gelang Hindenburg und Ludendorff eine zweite Vernichtungsschlacht.



Die größten Schwierigkeiten bereitete die Nachführung von Munition und Proviant. Tausende von Schlitten waren vorsorglich bereitgestellt.



Feldbäckereikolonne auf dem Marktplatz in Pillkallen vor dem Ausmarsch.

Auf verschneiten Wegen begann im Norden über Stallupönen, im Süden über Johannisburg der Vormarsch.



Zum zweiten Male wurden die Russen aus dem Lande gejagt. — Ostpreußen war endgültig frei!

Rastlos ging die Verfolgung durch Schnee und Eis weiter. Wieder, wie bei Tannenberg, nahmen die beiden deutschen Flügeltruppen die auf Grodno zurückflutenden russischen Massen (in doppelseitiger Umfassung) in die Zange. In den Wäldern von Augustow und Suwalki wurden sie umzingelt und gefangengenommen.





In Augustow und in Suwalki strömten ungezählte Tausende von Gefangenen zusammen.



In die Gefangen-
schaft — —

Nach der Schlacht im Augustower Forst.

Nie wieder haben seitdem russische Truppen den Boden Ostpreußens betreten. Noch während des Krieges wurden die zerstörten Städte und Dörfer wieder vollkommen neu aufgebaut und bald waren keine Spuren der furchtbaren Verwüstungen mehr zu sehen. Aus Trümmerfeldern entstanden Städte.



Straße im zerstörten Gerdauen. Im Hintergrund die im 15. Jahrhundert erbaute Pfarrkirche.



Dieselbe Straße nach dem Wiederaufbau, vom gleichen Standort aus aufgenommen.

Der Feldzug nach Litauen

Ende April 1915 trabten deutsche Kavalleriedivisionen nach Litauen hinein. Schwache Infanterie folgte ihnen. Es war die Einleitung zu der großen Offensive, die wenige Tage später in Galizien, bei Gorlice, gegen die russische Front losbrach. Damit wurde der Krieg endgültig in Feindesland verlegt.



In frischem Draufgehen jagten die deutschen Reiter den schwachen Feind vor sich her.



Es öffnete sich das weite russische Land.



Durch die nachfolgende Infanterie wurde der Anschein erweckt, daß hier, im äußersten Norden, eine große deutsche Offensive geplant sei.

Bauerngehöft in Litauen, aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt.

Litauische Bauern in ihrer charakteristischen Tracht.

Litauische Landstadt: Hauptstraße in Rossijeni. Bezeichnend ist die holprige Straßenpflasterung und der Bürgersteig mit Holzbelag. Wie fremdartig wirkt dieses Straßenbild im Vergleich mit dem in Ostpreußen und Kurland!

Litauische Juden, die vielfach noch streng an ihren alten Trachten festhalten. Sie bilden einen hohen Prozentsatz der polnisch-litauischen städtischen Bevölkerung.

Bis Schaulen drangen die deutschen Truppen vor, doch mußte die Stadt vor den heraneilenden russischen Verstärkungen vorübergehend wieder geräumt werden.

Gefechtsbilder aus Schaulen.



Die Bevölkerung war nur schwer zu bewegen, die brennende Stadt Schaulen zu verlassen.

Schließlich wurde die Stadt aufgegeben. – Doch das Täuschungsmanöver war geglückt.

Inzwischen waren deutsche Truppen auch an der Ostseeküste entlang marschiert und hatten Anfang Mai den wichtigen Ostseehafen Libau kampflos besetzt.



Blick über Stadt und Hafen Libau.

Mächtige Steindämme schützen den künstlich ins Meer hinausgebauten Hafen.

Der Feldzug nach Kurland im Sommer und Herbst 1915

Im Juli 1915 erhielt die ins Stocken geratene Offensive in Litauen neuen Antrieb und wurde nach Kurland hineingetragen. Auch dieses Land hatte jahrhundertelang unter der Herrschaft des deutschen Ritterordens gestanden.





Baltische Landschaft. Der starke Einfluß deutscher Kultur tritt in der Bauart der Dörfer, Kirchen und Gutshäuser und in der Bewirtschaftung des Bodens deutlich zutage, wenn auch die Deutschen nur eine dünne Oberschicht der Gesamtbevölkerung bildeten.

Mitau. Das Stadtbild ähnelt durchaus dem einer kleinen deutschen Residenz. Mitau war der kulturelle Mittelpunkt der deutsch-baltischen Bevölkerung Kurlands.



Bis zur äußersten nördlichen Spitze Kurlands drangen die deutschen Truppen vor: Der zerstörte Leuchtturm von Domesnäs.

Vor Riga und an der Düna endete im Herbst 1915 der deutsche Angriff im Baltikum.

Ein Langrohrgeschütz in den Wäldern vor Riga.

Landschaftsbild von der Dünafront. Die deutschen Stellungen lagen auf dem niedrigeren linken Ufer.

Die Eroberung Rigas im September 1917

Fast zwei Jahre lang blieb die kurländische Front unverändert. Erst als im Verlauf der russischen Revolution das russische Heer allmählich ins Wanken geriet, kam auch in Kurland wieder Bewegung in die erstarrte Front. Im September 1917 wurde der Übergang über die Düna durchgeführt und damit die Wegnahme des Rigaer Brückenkopfes eingeleitet.



Brückenschlag bei Uexküll südlich Riga.



Übergang über die Düna auf einer Pontonbrücke.

Nach kurzem schweren Kampf gaben die Russen Riga preis. Über die gesprengte Eisenbahnbrücke marschierten deutsche Truppen in die Stadt ein.

Riga, nach Petersburg die bedeutendste Stadt an der russischen Ostseeküste, zugleich die Hauptstadt des Baltentums. Blick auf Stadt und Düna.

Vor der Rigaer Petrikirche.

Das „Schwarzhäupterhaus" in Riga, eines der ältesten Gebäude der Stadt, Gildehaus der Rigaer Kaufmannschaft.

Russische Küstenbatterie in Dünamünde, nördlich Riga.

Russische Waldstellungen im Jakobstadter Brückenkopf, der wenige Wochen später erstürmt wurde.

Die Besetzung von Ösel

Noch ein zweiter Schlag wurde gegen die zerfallende russische Armee hier im äußersten Norden vorbereitet. Ende September 1917 befahl Feldmarschall von Hindenburg die Besetzung der baltischen Inseln, die den Eingang zum Rigaischen und Finnischen Meerbusen beherrschen. Zum ersten Male wirkten hier Landheer und Marine zusammen.



Die Transportflotte im Libauer Hafen.

Infanterie geht an Bord.

Die Freimachung des Transportweges von Minensperren und die Erkundung der Landungsverhältnisse auf der Insel erforderte langwierige Vorbereitungen.



Erkundungsfahrt eines Zeppelinluftschiffes.



Verladen der Pferde.



Während der Überfahrt.

In der Taggabucht, an der Nordküste von Ösel, erfolgte planmäßig die Landung.

Anlandbringen der Infanterie.

In großen Kisten werden die Pferde von Bord gelassen und auf Prähmen an Land befördert.

An der Landungsstelle.

Das alte Ordensschloß Arensburg auf Ösel.

Eroberte Küstenbatterie größten Kalibers bei Kuivast auf der Insel Moon.

Das Wrack des zwischen der Insel Moon und dem estländischen Festland in Brand geschossenen russischen Panzerkreuzers „Slawa".

Auch die kleine Insel Runö im Rigaischen Meerbusen wurde besetzt und als Marinefliegerstation benutzt.



Uralte Holzkirche skandinavischen Charakters auf der von nur wenigen Fischerfamilien schwedischer Abkunft bewohnten Insel.



Auch die Tracht der Bewohner der einsamen Insel erinnert an ihre skandinavische Herkunft.

Der Feldzug nach Livland im Februar und März 1918

Im Winter 1917/18 wurde in Brest-Litowsk über den Frieden verhandelt. Es bedurfte jedoch noch einer letzten militärischen Anstrengung, um die bolschewistischen Machthaber gefügig zu machen. Im Anfang des Jahres 1918 begann ein neuer Vormarsch nach Livland hinein.



Auf dem Vormarsch nach Dorpat.

Kämpfe mit Bolschewistenbanden in der Gegend von Dorpat.









Das estnische Reval, am Finnischen Meerbusen gelegen, war neben Petersburg und Riga einer der wichtigsten Handels- und Hafenstädte an der russischen Ostseeküste. — Alte Stadtbefestigung und St. Olaikirche.



Narwa, zwischen Peipussee und Finnischem Meerbusen, spielte als Festung in den Kämpfen des Deutschen Ordens und der Schweden und Russen eine wichtige Rolle. Im Weltkrieg endete hier der deutsche Vormarsch. — Blick von Narwa auf die alten ehemaligen Festungswerke.



Dorpat, der geistige Mittelpunkt Livlands, war seit alters her eine Hochburg deutscher Wissenschaft. — Blick über den Embach auf den Kaufhof, das Rathaus und die Universität am Fuße des Dombergs.

Nach Finnland

Ungefähr zur gleichen Zeit, im Frühjahr 1918, begann auch die finnische Unternehmung. Finnland hatte deutsche Hilfe gegen die rote Gewaltherrschaft erbeten, die sich mit russischer Unterstützung im Lande behauptete. Eine Transportflotte brachte von Danzig aus unter dem Schutz eines Panzergeschwaders das deutsche Expeditionskorps nach Finnland.



Vereiste Minensuchboote.



Die frühe Jahreszeit erschwerte die Landung. — Im Packeis vor dem Hafen Hangö.



Die deutsche Transportflotte im Landungshafen Hangö.



Beschleunigung des Vormarsches durch Benutzung von Draisinen.

Nach der Landung galt es, die Verbindung mit den durch die bolschewistischen Truppen schwer gefährdeten weißen Garden unter dem finnländischen General von Mannerheim herzustellen.

Die finnischen Freischärler übten schnelle Justiz: Standrechtliche Erschießung von aufgegriffenen Rotgardisten.

Bayrische Gebirgsartillerie im Kampf mit Rotgardisten.

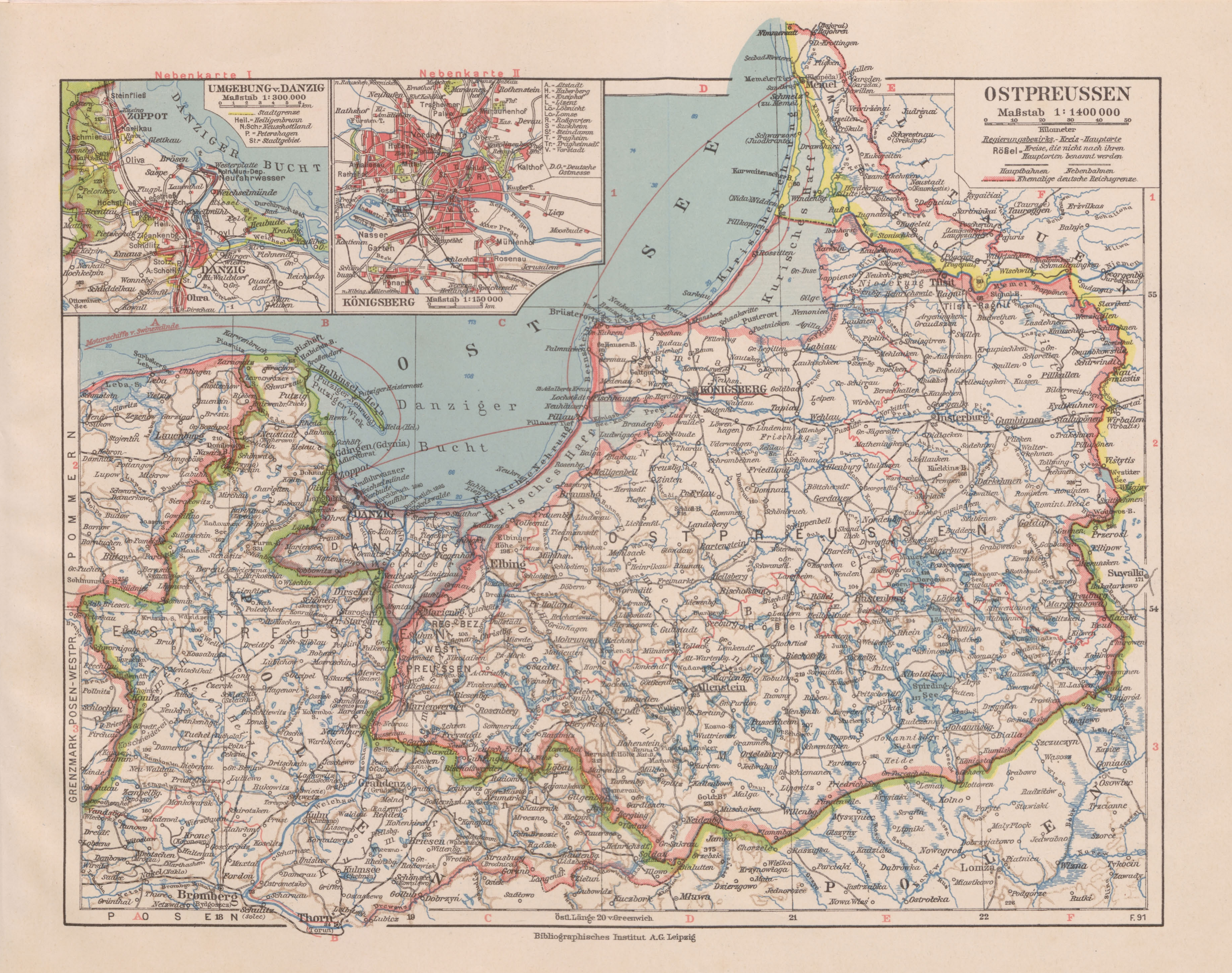
Bei Lahti und Tavastehus erreichte die roten Truppen ihr Schicksal. Sie wurden von den deutschen und finnischen Truppen umzingelt und gefangengenommen. – Gefangenenlager bei Lahti.

Finnland, das Land der tausend Seen, war frei. Der Krieg in den Ländern an der Ostsee war zu Ende. Das Blut deutscher Soldaten hatte dem Reich einen treuen Freund gewonnen.



Der finnländische General von Mannerheim dankt den deutschen Truppen für die treue Waffenhilfe.





OSTPREUSSEN
Maßstab 1 : 1400000
Kilometer
Regierungsbezirks-, Kreis-Hauptorte
Rößel = Kreise, die nicht nach ihren Hauptorten benannt werden
Hauptbahnen
Nebenbahnen
Ehemalige deutsche Reichsgrenze
Nebenkarte I
UMGEBUNG v. DANZIG
Maßstab 1 : 300000
Stadtgrenze
Heil. = Heiligenbrunn
N.Sch. = Neuschottland
P. = Petershagen
St. = Stadtgebiet
Nebenkarte II
KÖNIGSBERG Maßstab 1 : 150000
D.O. = Deutsche Ostmesse
OSTSEE
Danziger Bucht
OSTPREUSSEN
WESTPREUSSEN
POMMERN
POLEN
LITAUEN
GRENZMARK POSEN-WESTPR.
POSEN
KÖNIGSBERG
DANZIG
Elbing
Allenstein
Tilsit
Insterburg
Gumbinnen
Memel
Marienwerder
Graudenz
Bromberg
Thorn
Kurisches Haff
Frisches Haff
Östl. Länge 20 v. Greenwich
F. 91
Bibliographisches Institut A.G. Leipzig





